

Als junge Samariterin im Aktivdienst

Autor(en): **Honegger, Annegret**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **87 (2009)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-725134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als junge Samariterin im Aktivdienst

Bild: Sava Hlavacek



Margrit Karrer-Waser: «Wir hatten weder eine Ausrüstung noch eine Ahnung, was auf uns zukam.»

Im Zweiten Weltkrieg standen erstmals in der Schweizer Geschichte Frauen unter der Fahne. Margrit Karrer-Waser erinnert sich siebenzig Jahre später an ihre Aktivdienstzeit als Samariterin.

Von Annegret Honegger

In der Nacht vom 28. auf den 29. August 1939 schlief Margrit Waser schlecht. Am Abend hatte das Radio gemeldet, dass die Grenzschutztruppen einzurücken hätten. Und damit galt es auch für die 22-Jährige aus Rüschiikon ZH ernst.

Monate zuvor hatte sie sich freiwillig verpflichtet, im Ernstfall dem Vaterland als Samariterin zur Verfügung zu stehen – gegen den Willen ihres Arbeitgebers und ihrer Mutter, welche die kaufmännische Angestellte beziehungsweise das einzige Kind nicht gerne ziehen liessen. Die junge Frau blieb bei ihrem Entscheid: «Ich wollte nicht danebenstehen und zuschauen – ich wollte helfen», erklärt Margrit Karrer-Waser siebenzig Jahre später.

Im Fall der Mobilisierung der Grenzbrigaden, so wusste die Samariterin, hatte sie sich bei der Militärsanitätsanstalt MSA III/8 in Zug zu melden. «Trotzdem waren wir überfordert, als es tatsächlich so weit war», erinnert sich die heute 92-Jährige. Erstmals in der Schweizer Geschichte traten im Zweiten Weltkrieg Frauen in den Militärdienst ein. Zu Tausenden standen sie in den Bereichen Gesundheit, Verwaltung, Übermittlung, Transport, Fürsorge, Küche, Motorwagendienst, Fliegerbeobachtung und Feldpost im Einsatz. 4000 Samariterinnen rückten allein im ersten Kriegsherbst 1939 ein, weitere 20 000 folgten bis 1945.

Vor dem Zubettgehen hatte Margrit Waser ihren Rucksack gepackt und das Nötigste bereitgelegt: Jupe und Pullover, einen Regenschutz, praktische Schuhe, ein Ersatzkleid, zwei weisse Schürzen für die Arbeit und eine Woldecke. «Wir hatten weder eine Ausrüstung noch eine Ahnung, was genau auf uns zu-

kam», sagt sie und schüttelt den Kopf über die Naivität, mit der sie damals ihren Dienst antrat. Am nächsten Morgen, dem 29. August, fuhren dann vier Rüschtliker Samariterinnen mit schwerem Rucksack und «einem Päckchen Mut» nach Zug zum

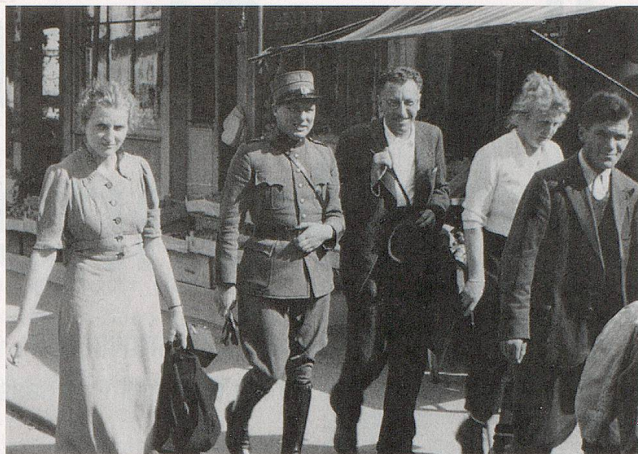


Bild: ZUG

Korpssammelplatz. Gemeldet hatten sich die jungen Frauen freiwillig, doch jetzt standen sie im Dienst, erhielten ein Dienstbüchlein, den gleichen Sold wie die Soldaten.

Die MSA wurde in den Gebäuden des Klosters in Menzingen ZG eingerichtet. Das Personal bestand aus Ärzten, Krankenschwestern, Sanitätssoldaten und Männern des Hilfsdienstes sowie den Samariterinnen. Diese richteten Strohsäcke für die Betten her, nähten Laken und Bezüge, Kissen, Hand- und Wickeltücher, putzten, verwandelten Schulzimmer und Klosterkojen in Krankensäle: Bald konnten die ersten kranken Soldaten einquartiert werden.

Ausgefüllte, lange Arbeitstage

Der Dienst war streng: Tagwache um sechs, Arbeitsbeginn um viertel vor sieben Uhr, Arbeitsschluss oft erst spät abends, wenn noch neue Patienten eintrafen, die ein warmes Nachtessen brauchten. Margrit Waser wurde als Kauffrau zum Sekretariatsdienst eingeteilt, als Arztsekretärin des Psychiaters. Viel gelernt habe sie dort und viele traurige Geschichten gehört, von Soldaten und ihren Problemen im Dienst und daheim mit der Familie.

Margrit Karrer-Waser lächelt, wenn sie in ihrem Fotoalbum von damals blättert. Auf den alten Schwarz-Weiss-Bildern sieht man etwa die Belegschaft der MSA III/8 bei der Vereidigung. Ein eindrücklicher Moment: «Eine bunt zusammengewürfelte Schar aus verschiedenen Landesteilen und Kantonen – und doch eine Einheit, eine Familie.»

Vom Strammstehen in schnurgerader Linie, Schulter an Schulter beim Appell hingegen hätten die Samariterinnen wenig gehalten. «Den Offizieren waren wir ungeschulten Zivilistinnen ein Dorn im Auge», erzählt sie. Erst nach Wochen des Drills hätten sie das korrekte Grüssen, den Umgang mit den Gasmasken, ja sogar ein wenig Marschieren und Exerzieren beherrscht – zur Zufriedenheit der Vor-

Die junge freiwillige Samariterin Margrit Waser (links) beim Einrücken in Zug im Spätsommer 1939.

Frauen im Aktivdienst

Bei der Mobilmachung im September 1939 waren Tausende von Frauen freiwillig bereit, Dienst zu leisten. Die Angehörigen des Frauenhilfsdienstes FHD leisteten in den Kriegsjahren insgesamt über dreieinhalb Millionen Dienstage. Die Samariterinnen leisteten ihre Einsätze in verschiedenen Armee-Einheiten, viele in den Militärsanitätsanstalten MSA, andere im Luftschutz oder in der Ortswehr. Dabei galt es neben dem Pflegedienst auch zu putzen, zu waschen oder Bürodienst zu leisten. Die Frauen erhielten den gleichen Sold wie die Soldaten, später auch Lohnausfallentschädigung. Da beim Projekt «Diamant» 1989 die Mitwirkung der Frauen im Zweiten Weltkrieg nur am Rande erwähnt wurde, veranstaltete der Schweizerische Samariterbund im September 1989 in Bern den Gedenktag «Amethyst». Rund 1300 Samariterinnen nahmen teil. Sie erhielten einen Ehrensold der Eidgenossenschaft und einen letzten Dienstbüchlein-Eintrag.

gesetzten und zur Belustigung der Soldaten und Dorfbewohner.

Mitte November 1939 ging Margrit Wasers erster Einsatz zu Ende. Die Rückkehr ins Berufsleben war schwierig, der Chef bestrafte sie für ihre Abwesenheit. Sie kündigte und meldete sich wieder zum Dienst, den sie im Frühjahr 1940 zuerst in Montreux, dann in Interlaken antrat. Die Militärsanitätsanstalt war in einem umfunktionierten Hotel eingerichtet, die Lage ernst: «In der Zeit der zweiten Generalmobilmachung am 11. Mai hatten wir grosse Angst, dass die Schweiz von den Nazis angegriffen und überrollt würde.» Wann immer möglich, hörten die Samariterinnen die neusten Nachrichten am Radio. Draussen rollten pausenlos Armeefahrzeuge vorbei, Pferde und Wagen sowie schwer bepackte Privatautos: «Viele, die Geld und ein Auto hatten, flohen ins Landesinnere in ihr privates Réduit.» Die MSA in Interlaken zügelte in aller Eile weiter ins Tal hinein nach Grindelwald. Bange Tage der Unruhe und der Angst um die Angehörigen zu Hause – und trotzdem ging die Arbeit weiter.

Zeiten der Angst

An diese dunklen Zeiten erinnert sich Margrit Karrer-Waser noch deutlich. Aber auch an beglückende Momente wie gemeinsame Gottesdienste und einen Ausflug aufs Jungfrauoch: Sonne, blauer Himmel, Schnee, Eis und das Mittagessen mitten in der Gletscherwelt beeindruckten die junge Samariterin tief: «Als wir von dort oben auf unser Land hinablickten, wussten wir: Diese wunderschöne Heimat wollen wir beschützen, für sie stehen wir im Dienst.»

Währenddessen tobte rund um die Schweiz der Krieg: Dänemark und Norwegen waren besiegt, Deutschland marschierte in Paris ein – «Morden, morden... Wie lange soll dieses grausame Spiel mit dem Tod noch dauern?», notierte Margrit Waser im Juni 1940 in ihr Tagebuch. So oft wie möglich gingen die jungen Frauen zusammen wandern: «Die herrliche Natur in Grindelwald hat mir geholfen, mit der Angst umzugehen, auch einmal abzuschalten», sagt sie.

Am meisten geprägt aber habe sie die Kameradschaft: «Alle waren füreinander da, teilten Freud und Leid, zogen am gleichen Strick – obwohl wir aus völlig verschiedenen Welten stammten.» Das sei gerade für sie als Einzelkind eine wichtige Erfahrung gewesen.

Geblichen von ihren 290 Diensttagen sind Freundschaften bis ins hohe Alter und die Gewissheit: «Auch wir Frauen haben damals viel geleistet.»